

Leseprobe

GEORG WEERTH
Englische Reisen.

Reiseskizzen und Reportagen 1843 bis 1847

Herausgegeben
und mit Erläuterungen versehen
von Bernd Füllner

AISTHESIS VERLAG
Bielefeld 2022

Abbildung auf dem Umschlag:

London Bridge. Drawn & Engraved for Dugdales England & Wales Delineated

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

LWL

Für die Menschen.

Für Westfalen-Lippe.

Aisthesis Verlag Bielefeld 2022
Postfach 10 04 27, D – 33504 Bielefeld
Gesamtherstellung: Docupoint GmbH, Barleben
Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 978-3-8498-1807-4
www.aisthesis.de

INHALT

Von Köln nach London (1843)	9
Englische Reisen (1844)	
I. Londoner Nebel	27
II. Ein unglücklicher Deutscher	29
III. Eine Fabrikstadt	32
IV. Weihnachtsfest in den Yorkshire-Bergen	38
V. Eine fromme Familie	47
VI. Ein Jahrmarkt in Yorkshire	57
VII. Die Fabrikarbeiter	64
Scherzhafte Reisen (1845)	
I. Auf der See	69
II. Der Esel von Hatton Garden	77
III. Dafydd ap Gwilym	83
IV. C a e r n a r v o n	88
V. Der Snowdon	94
Blumen-Fest der englischen Arbeiter (1845)	100
An Bord des Glen-Albyn. Eine Reise Affentheuer (See-Charivari) (1847)	112
<i>Textanhang</i>	
<i>Aus dem Nachlass</i>	127
Zollbesichtigung in Antwerpen	
<i>Apparat</i>	129
<i>Abbildungen</i>	130
<i>Erläuterungen</i>	139
<i>Abkürzungen</i>	206
<i>Editorischer Bericht</i>	207
<i>Nachwort</i>	208
<i>Dank</i>	215
<i>Personenregister</i>	216

TEXTE

Kölnische Zeitung, Nr. 301, 28. Oktober 1843

* VON KÖLN NACH LONDON.

Mitgetheilt von G.W.

5 „Die Todten reiten schnell“ – aber die Lebenden fahren schnell!
 wenigstens heut zu Tage, wo man am frühen Morgen in Köln seine
 Herzallerliebste auf den rosigen Mund küßt und sich schon am
 Abend darüber ärgert, wenn in Antwerpen alle fünf Minuten das
 Glockenspiel der Kathedrale an zu bimmeln und zu baiern fängt. –
 10 Ich reis'te auch neulich so im Flug durch Belgien, wo die jungen
 Leute Schnaps mit Zucker und Wasser mit fleur d'orange trinken,
 sah aber von dem schönen und uns Deutschen jetzt doppelt lieb ge-
 wordenen Lande nur sehr wenig, denn aus Regen und Nebelwolken
 tauchten nur bisweilen die Thürme der althehrwürdigen Städte Lüt-
 15 tich, Löwen und Mecheln empor, als wollten sie sagen: „Nun – wir
 sind auch noch da und freuen uns unseres Lebens eben so gut wie
 ein paar Hundert Jahre vorher!“

War also draußen eigentlich wenig zu sehen, so schweifte das
 Auge im Innern des rasch fortschnurrenden Wagens desto mehr
 20 herum und suchte nach einem erbaulichen Gegenstande, nach einer
 blühenden Flamänderin etwa, mit Spitzen behangen und lächelnd
 wie heiterer Sonntag im Monat Mai. – Aber leider schienen auch die
 – an jenem Tage in stiller Zurückgezogenheit zu leben, denn kein
 schönes Augenpaar wollte am Horizonte aufsteigen, keine Locke
 25 wollte entzückend eine schneeweiße Stirn umflattern, nur Männer
 ringsum auf den Bänken mit Bärten, mit sehr schönen Bärten!

Wir kamen nach Antwerpen, einem Orte, von welchem mancher
 Junggeselle zu erzählen weiß. Ich wollte nur einen Tag dort verwei-
 len, aber waren es Rubens' herrliche Schöpfungen, die in frischer
 30 Farbenpracht in Kirchen und Galerien leuchteten? waren es de Key-
 ser's und Wapper's reizende Bilder? war es die alte Kathedrale, wel-
 che stäts aufs Neue den Beschauenden in ihre hohen Säulenhallen
 lockte? war es das bunte Treiben auf den Straßen, an der Schelde, an
 den Bassins, welches mit seiner ganzen Fremdartigkeit „den Sinn
 35 gefangenhielt“, oder was sonst? Ich weiß es nicht – genug: ein Tag
 verstrich nach dem andern – das prächtige Hotel St. Antoine sah

mich jeden Abend in seinen rothen Saal zurückkehren, und erst
 |^{II} als mir eines Morgens mit Schrecken einfiel, daß jenseit des
 Canals England liege, daß ich dort London und Gott weiß was sonst
 besuchen sollte, daß ein sonniger Tag zur schönsten Seefahrt einlade
 5 – da wurde zum Abschied der Hut geschwenkt, ich sprang auf den
 Dämpfer Wilberforce, und hinunter ging es die Schelde, hinein in
 die dicke, blaue Meerflut!

Erst als die Thürme Antwerpens in weiter Ferne verschwanden,
 nahm ich mir Zeit das Schiff selbst in Augenschein zu nehmen; es
 10 war breit und hoch, wie ich mir ein Seeschiff gedacht hatte, das Ver-
 deck blank und sauber, Mast und Taue hatten jenen eigenthümlichen
 Harzduft, brausend schlugen die feuerrothen Räder in die Wellen,
 und hoch in den Lüften wehte die britische Flagge. Auf dem Verdeck
 bewegte sich ein munteres Völkchen, nur Engländer, Herren und
 15 Damen, und von allen Seiten tönten einem ein „yes“, ein „beautiful“,
 ein „indeed“ und andere häufig vorkommende Worte entgegen. –
 Was mich aber sehr in Erstaunen setzte, war, daß sämmtliche Leute
 einen ganz andern Anstrich hatten als den, an welchem man in
 Deutschland gewöhnlich schon auf sechzig Schritt weit, einen Eng-
 20 länder erkennt; das waren nicht mehr jene steifen, verschlossenen,
 mißtrauisch blickenden Gesellen, die stundenlang auf einem Rhein-
 dampfschiff hin- und herlaufen, ohne ein Wort zu sprechen, ohne
 durch irgendein Zeichen Unwillen oder Zufriedenheit, Verdruß oder
 Entzücken anzudeuten, die höchstens einen Kellner in barschem
 25 Tone commandiren und an allem, was um sie vorgeht, so wenig An-
 theil nehmen wie möglich; – nein, sie waren lebhaft und zuvorkom-
 mend wie Franzosen, und aus der Art, wie sie mit einander sprachen,
 ging deutlich hervor, daß etwas von deutscher Herzlichkeit hinter
 dieser lebendigen Annäherung lag. Mein Verwundern wurde aber
 30 noch bedeutend dadurch vermehrt, daß ein älterer Gentleman, als
 wir eben an einem prächtigen Ostindienfahrer vorbeirauschten, ganz
 vertraulich die Hand auf meinen Arm legte und mich in gebroche-
 nem Deutsch fragte: „ob ich nicht ein Deutscher sei und schon ein
 so herrliches Schiff gesehen habe,“ worauf er dann, als ich Letzteres
 35 verneinte, auf der Stelle begann, mir die einzelnen Theile des Schif-
 fes aus einander zu setzen, und mich darauf seiner Frau und den bei-
 den Töchtern mit der Bemerkung vor- |^{III} stellte: „dieser Herr reise

zum ersten Male nach England, sie sollten mich auf Alles aufmerksam machen und, wenn ich es wünschte, über jeden unbekanntem Gegenstand belehren!“ Mensch, wie kommst du zu dieser Liebenswürdigkeit? mußte ich unwillkürlich vor mich hinmurmeln und zögerte nicht, mich zu der blaß interessanten jüngsten Tochter zu setzen, die einen Blumenstrauß in den Händen hielt, der noch in Deutschland gepflückt war und den sie als Andenken mit ins Vaterland hinübernehmen wollte. – Wurde mir auf diese Weise der Beginn meiner Wasserfahrt schon angenehm gemacht, so hatte ich doch noch mehr Ursache, den Fortgang derselben zu loben; denn als sich gegen drei Uhr die ganze Gesellschaft in der großen Cajüte zum Diner zusammenfand, jede Person das vor ihr stehende Gericht zerlegte und den Nachbarn davon mittheilte, als Sherry und Portwein in den geschliffenen Gläsern schimmerte und meine freundliche Engländerin gar nicht aufhörte, mich zum Versuch dieser und jener mir ungewohnt zubereiteten Speise einzuladen, da mußte ich freilich vergessen, daß ich unter dem kalt und unfreundlich gescholtenen Inselvolke saß, und gestand mir später gern, daß meine Landsleute sich sehr irren, wenn sie dies behaupten, und es wohl nur manchem ungeschlachten Wirth und sonstigen prellenden Subjecten zuzuschreiben haben, wenn sich wirklich die reisenden Briten stolz und mißtrauisch benehmen. – Was ich auf dem Schiffe an wenigen Personen bemerkte, fand ich nachher in London bestätigt; – auf ihrem eignen Grund und Boden sind die Engländer eine ganz andere Nation, als sie uns auf dem Continent erscheinen, und der Deutsche fühlt sich wohl in ihrer Nähe.

Als das Abendlicht durch die Cajütenfenster leuchtete, eilten wir wieder aufs Verdeck. Wir waren schon bis nach Vliessingen gelangt; die Schelde hatte eine enorme Breite, und an den höhern Wellen, welche am Vorderteil des Schiffes aufschäumten, konnte man bemerken, daß wir bei Anbruch der Nacht in See sein würden. – Das Schiff begann auch schon mehr zu schwanken, so daß mein Spaziergang mit dem englischen Kinde unterbrochen werden mußte; denn ohne es zu wollen, geschahen gegenseitig so trauliche Annäherungen und berührten sich unsre Arme und Schultern auf so nachdrückliche Weise, wenn der Dampfer plötzlich von der einen zur andern Seite hinüberneigte, ^{2/1} daß die Nachsicht und Liebenswürdigkeit

des hinter uns wandelnden oder vielmehr wankenden Vaters gewiß bald ihre Gränze gefunden hätte. – Etwas ungerne führte ich daher die junge Dame in den untern Schiffsraum zurück, wo ein mächtiger Theekessel auf dem Tische den Augenblick verkündete, wo der Engländer in der höchsten Gemüthlichkeit zu schwelgen pflegt. – Aus dem Landprediger von Wakefield wußte ich schon, mit welcher Sorgfalt Olivia und Sophia den köstlichen Trank zu bereiten pflegten, und hatte mir bisher auch immer gedacht, daß Ludwig Uhland ganz Recht haben müsse, wenn er in seinem Theeliede singt:

10 Denn nur die holden Frauen halten
 Dich in der mütterlichen Hut!
 Man sieht sie mit dem Krüge walten
 Wie Nymphen an der heil'gen Flut.

und daß es den Männern nie gelingen wolle, des Thees tiefe Kraft und seines Zaubers Eigenschaft zu empfinden. Aber wie hatte ich mich geirrt! hier nahten Mann und Weib in trauter Gemeinschaft dem übersprudelnden Wasserkessel, und ein Jeder zapfte in seinen silbernen Topf, soviel das Herz verlangte. Dann spähten sie mit sorgsamem Auge, ob die dampfende Flüssigkeit sich nicht bald mystisch dunkler färbe, und sieh da! hatte sie den Grad der Vollkommenheit erreicht, mit welchem Entzücken ließen sie den duftenden Schwall auf den Zucker hinabrieseln! Alle Gesichter hatten den Ausdruck unbegrenzter Glückseligkeit, die Unterhaltung wurde sparsamer geführt, Jeder schien mit sich selbst zufrieden zu sein und zu fürchten, daß ihn eine Frage, nur ein Laut seines Nachbarn in der stillen Theeschwärmerei stören möchte.

Nachdem eine geraume Zeit auf diese Weise verstrichen war, zogen sich zuerst die Damen und später auch allmählich sämmtliche Herren in die Räume zurück, wo jedesmal zwei Betten über einander die ermüdete Gesellschaft zur Ruhe einluden.

Ogleich die sehr ruhige See alle Furcht vor jener Unpäßlichkeit, welche eine Seereise gewöhnlich mit sich bringt, entfernen mußte, so folgte ich doch dem Rathe meiner Feunde und verkroch mich, um alles Unheil zu verhüten, gleichfalls bei Zeiten in die zwar sehr kleine, aber äü-^{2/II}ßerst saubere Schlafstelle. Von da aus, weil sie zu der obern Reihe gehörte, ließen sich denn freilich manche interes-

sante Beobachtungen anstellen: mit welchen Gefahren z.B. ein ziemlich wohlbeleibter Herr zu kämpfen hatte, ehe er seinen erhabenen Ruheort neben mir eingenommen, wie Jener seine Börse vorsichtig unter dem Kopfkissen verbarg und ein Anderer in der größten Ver-
 5 zweiflung zu sein schien, da er seine unerhört langen Beine gar nicht in die rechte Lage zu bringen wußte. Nach und nach machte sich aber Alles, es herrschte ringsum tiefe Stille, und von außen herein tönte nur das Brausen der Wellen, die in fast regelmäßigen Zwischenräumen an die Wände des Schiffes schlugen. Lange lauschte
 10 ich diesem seltsamen Geräusche, bis auch mich endlich der Schlaf in seine Arme drückte.

Mehre Stunden mochten vorübergegangen sein, da wurde ich plötzlich wach, denn mein dicker Nachbar richtete sich halb in die Höhe und rief mit tiefer Stimme: „Waiter (Kellner), what o'clock is it?“ Der Kellner reckte sich gleichfalls aus den Federn, sah nach der
 15 Uhr und antwortete: „Twelve o'clock, Sir!“ Damit war der Dicke aber keineswegs zufrieden, sondern rief aufs Neue: „Waiter, what o'clock is it?“ Der Kellner sah nochmals nach und erwiderte: „It is twelve o'clock, Sir!“ Mochte mein Freund dies verstanden haben oder
 20 nicht – genug, er fragte den Kellner zum dritten Male; und der arme Geselle mußte nochmals wiederholen: „It is exactly twelve o'clock, Sir!“ Jetzt hoffte ich die Sache abgemacht, aber mein Schlafgenosse fuhr fort: „Waiter, that's midnight (Mitternacht), is it not?“ – „Yes,
 25 Sir!“ antwortete der Kellner, und da legten sich Beide wieder auf die Seite, als wenn nichts vorgefallen wäre, der dicke Herr wußte, daß „zwölf Uhr“ – – Mitternacht ist und kümmerte sich wenig darum, daß durch seine vielen lauten Fragen ein dutzend Menschen aus dem Schlaf aufgestört waren, die sich nun fluchend und schimpfend, daß man durch seine einfältigen Unterredungen so incommodirt werde,
 30 wieder in ihre Bettdecken einwickelten und, teilweise wohl vergebens, einzuschlummern suchten. Mir war es wenigstens nicht möglich; ich zog daher meine Kleider an und stieg auf das Verdeck. Da hatte ich denn zum ersten Male das Meer in seiner ganzen Größe vor mir; kein Land mehr zu sehen, nur oben der dunkelblaue Himmel und unten die wogende Flut! ^{2/III} Sie erschien mir wie eine unermeßliche grüne Wiese, deren hohe Graswellen sanft vom Nachtwinde gebogen würden, und als der Mond jetzt langsam aus einem fernen
 35

Gewölk hervorwandelte und rings sein bleiches Licht ergoß, den
 duftigen Horizont erhellte und den Schaum der Wellen mit seinen
 Strahlen schmückte, da kam es mir vor, als blühten plötzlich tausend
 5 schöne Blumen am Saume dieser gewaltigen Wiese auf und schlän-
 gen sich selbst zu Kränzen für die Geister der alten ewigen Nacht!
 Ich werde die stille Stunde, wo ich die Natur in ihrer ganzen Schön-
 heit, in ihrem ergreifenden Ernste sah, nicht vergessen und möchte
 wünschen, daß bei der Leichtigkeit, mit welcher man jetzt zu diesem
 Genusse gelangt, keiner meiner Landsleute sich ferner abhalten
 10 ließe, einmal für acht Tage der Heimat Lebewohl zu sagen und seine
 unsterbliche Seele einem Seeschiffe anzuvertrauen! Da fällt mir frei-
 lich meine Rückreise ein! aber davon später! Am Morgen erblickten
 wir bei aufgehender Sonne zuerst die englische Küste. Der alte Steu-
 ermann reckte sich höher empor, seine Augen blitzten, und mit ein-
 15 nem stillfeierlichen Gesang begrüßte er die Heimat. Die Matrosen,
 welche an den Segeln beschäftigt waren, fielen wohl in die Melodie
 ein, endeten aber mit jenem eigenthümlichen Johlen, womit sie alle
 anstrengenden Beschäftigungen zu begleiten pflegen. Nach und
 nach fanden sich sämmtliche Passagiere auf dem Verdeck ein, und
 20 ich hatte nun wieder Gelegenheit, meiner schönen Reisegefährtin zu
 nahen, die fröhlich über die Wellen schaute und großes Vergnügen
 daran zu haben schien, als die Ufer sich bald höher erhoben und ihre
 waldigen Gipfel zeigten. Die immer größer werdende Anzahl von
 Schiffen ließ es auch merken, daß wir das Meer im Rücken hatten
 25 und bereits die Themse hinauffuhren.

Um Mittag stiegen wir ans Land. Einem guten Deutschen, der an
 seine schöne Gemüthlichkeit und, wenn er nicht gerade in den grö-
 ßern Städten des Landes gebürtig, meistens an eine ziemlich ruhige
 Straße vor seinem Hause gewöhnt ist, der Wunders meint, was es ist,
 30 wenn jede Stunde ein Dampfschiff über den Rhein fährt, dem wird
 es wahrhaftig etwas sonderbar zu Muthe, sieht er plötzlich das
 Städte-Ungeheuer, London, vor sich liegen, das sich am Ufer des
 breiten Stromes aus ewigem Dampf und Nebel geisterhaft empor-
 hebt, ^{3/1} sieht er immer andere Kirchen und Paläste heraufsteigen,
 35 die Schiffe immer dichter geschart und namentlich ganze Haufen
 von Dampfbooten im bunten Gemisch durcheinanderfahren, sieht er
 am Strand dies Gewühl von Menschen und fährt nun endlich gar auf

einer Eisenbahn weit über die Dächer der Häuser hinweg, mitten in das Gebrause dieses unheimlich großen Chaos, in dem beinahe zwei Millionen glückliche und unglückliche Seelen ihr Wesen treiben. Ich war betäubt genug, um meine Reise-Gesellschaft bald aus den Augen zu verlieren. Vergebens sah ich mich nach meiner schönen Gefährtin um, verschwunden war sie, verloren! Für mich wenigstens, denn sie mochte ruhig daheim sitzen im Kreise der lieben Ihrigen, mit ihrem blassen, interessanten Gesichte, mit dem edlen Profil, mit dem kleinen Fuße, der so reizend über das Verdeck tanzte! ein jüngerer Bruder, der die schöne Schwester so lange nicht gesehen, sprang ihr vielleicht an den Hals und – Gott sei bei mir – küßte sie, und sie lief dann im ganzen Hause herum und nahm ein hohes Kristall-Glas und setzte die Blumen hinein, die Blumen, die sie auf dem Schiff in der Hand hielt, und sprach: „Lieber Junge, die habe ich gepflückt, wo die Studenten mit langen Pfeifen über die Straße gehen, wo das Siebengebirge am Rhein liegt, in Deutschland, wo die Menschen so schwärmerisch sind und oft so“ – dumm, dumm! tönten die Glocken von der St.-Pauls-Kirche herunter, und ein rothnasiger Kerl schob mich in seinen Omnibus, „all right“, rief er, und in wildem Galopp ging es durch die Straßen. *(Forts. folgt.)*

Kölnische Zeitung, Nr. 302 vom 29. Oktober 1843

✱ VON KÖLN NACH LONDON.

25 *(Forts. – S. Nr. 301 d. Bl.)*

|1^{II} Die große Menge von Omnibus und Fiakern, deren mehre Tausend |1^{III} sind und die immer bis zu einem gewissen Stadttheile gehen, erleichtert den Verkehr in dem 32 Meilen im Umfang großen London ungemein; sie sind sämmtlich sehr elegant und mit tüchtigen, oft sogar ausgezeichneten Pferden bespannt. Von dem obern

Sitz eines Omnibus läßt sich das Treiben auf den Straßen und Plätzen am besten überschauen, und ist eine solche Fahrt auch nicht theuer, indem man jedes Mal nur sechs Pence oder fünf Sgr. zu zahlen hat. Im West-Ende, wo man mich vor einem Wirthshause niedersetzte, machte ich zum ersten Male die Erfahrung, daß das englische Leben Anflug von Kostspieligkeit hat, denn schnell wie die Pilze wuchs eine solche Partie Menschen aus dem Boden, welche alle die Hände offen hielten und versicherten, mir die wichtigsten Dienste geleistet zu haben, daß ich erst nach reichlicher Spende und mit der Hülfe des freundlichen Wirthes von der Straße in sein hübsch aussehendes Hotel gelangte.

Hier hatte ich Zeit über mein Schicksal nachzudenken. Kellner, bringen Sie mir doch einen Schoppen – „Weißen“! Oder lassen Sie! – zeigen Sie mir lieber eine Schenke, ein Wirthshaus – denn das, in dem ich war, schien nur für Theetrinker eingerichtet zu sein – , ein Wirthshaus, ein Weinhaus, wo recht viele Menschen zusammen sitzen, wo man vier, sechs Sprachen reden hört, wo es recht toll hergeht – Sie wissen wohl! Aber der Kellner wußte nicht und sah mich mit großen Augen an; Schenke? Weinhaus? unbekannte Größen! Also in London, dieser Weltstadt nicht einmal Weinhäuser, wie wir sie zu Tausenden in Mainz, in Köln, am ganzen Rheine haben? Nein, nein, geliebter Leser, hier in London schleichen die Familien-Väter Abends um halb neun nicht noch einmal leise um die nächste Ecke, kein Jüngling steckt behutsam den Hausschlüssel in die Tasche; hier in London ist's dem Weisen nicht zu gonnen,

Wenn am Abend sinkt die Sonnen,
Daß er in sich geht und denkt,
Wo man einen Guten schenkt.

Hier in London – keine Weinhäuser! o, es ist ein großer Mangel! Da dachte ich denn wieder an das alte Sprüchlein, das mir schon oft in der Fremde einfiel: „Außer dem Hause mag gut sein, aber zu Hause ist es doch am besten!“ Indeß war der Abend über die Stadt |² hereingebrochen, und die ohnehin von Kohlendampf geschwärzten hohen Häuser gaben, trotz ihren prächtigen Säulenreihen, Treppen und verzierten Giebeln, den Straßen ein sehr finsternes Ansehen. Im Nu flammten aber gleich darauf allerwärts die Gaslichter empor,

und zwar in solcher Größe, daß es plötzlich hell wie am Tage wurde und die meilenlangen Straßen namentlich wo große Läden mit Spiegelfenstern an beiden Seiten standen, oft ganz im Feuer erschienen und den Uneingeweihten fürchten ließen, jeden Augenblick müßte
5 das ganze Stadtviertel ein Raub der Flammen werden.

Um den langen Abend so angenehm wie möglich auszufüllen, steckte ich das erste, beste meiner Empfehlungsschreiben zu mir und ließ mich, da man mir versicherte, es sei noch Zeit zu einem Besuche, an Ort und Stelle bringen.

10 Nach dem Rathe eines Freundes, der früher England bereis'te, zog ich die Schelle mit einer solchen Vehemenz, daß sich ein anhaltendes Geklingel im Hause erhob und auf der Stelle ein paar Dienstboten herbeisprangen, mit tiefen Bücklingen die Thür öffneten und mich in ein mit großen Oelgemälden geschmücktes Zimmer führten.
15 Hier begrüßte mich der Hausherr, ein alter, schlaublickender Kaufmann, und zwar in einer so herzlich biedern Weise, daß ich seiner Einladung, zum Mittagessen bei ihm zu bleiben, nicht widerstehen konnte und ihm bald in ein anderes Zimmer folgte, wo die Familie schon an einem großen runden Tische Platz genommen hatte. Hier
20 sah ich zum ersten Male recht eigentlich entwickelt, was die Engländer „Comfort“ nennen, und was alle Dinge einschließt, die das Leben angenehm und freundlich machen können. Am meisten fiel mir aber der von einem schön ausgehauenen, marmornen Gesims umgebene Kamin auf, dessen lustig brennendes Feuer, von mehren Spiegeln zurückgeworfen, allen Gegenständen eine romantische Färbung
25 verlieh und nur in etwa durch das Licht des von der Decke herabhängenden Kronleuchters aufgehoben wurde. Der Tisch selbst war, nach englischer Sitte, mit den stäts wiederkehrenden Gerichten Beefsteak, Roastbeef und Hammelkeule besetzt, denen man nur ein abgekochtes, unschmackhaftes Gemüse hinzugefügt und eine Pastete folgen läßt. Wie freute es mich aber, neben meinem Couvert, als wäre er für mich allein bestimmt, plötzlich einen guten Bekannten, einen |2^H Rüdesheimer in hoher, vaterländischer Flasche anzutreffen!
30 „Gott grüß' dich, Bruder Straubinger, es freut mich, daß ich dich sehe!“ mußte ich unwillkürlich singen und meinem Wirthe für diese Artigkeit recht kräftig die Hand schütteln. „Und wären wir Türken, wären wir Chinesen, und konnte der Eine des Andern Sprache so

wenig wie – ja, gar nicht, jetzt Verehrtester, würden wir uns verstehen, Tage, Monde lang!“ O, Rüdesheimer, schöner Sohn eines schönen Landes! wie geht es dir in der Fremde? sprich alter Junge, was machst du, bist du wohl und munter? Komm einmal her, laß sehen,
 5 ob du noch hell aus den Augen siehst und gehalten hast an alter, guter Sitte, die Menschen zu erfreuen, zu erquicken, aufzurichten und zu begeistern: zu Gesängen falckenfrei, goldtönig und edel! – Es verdient wirklich alle Anerkennung, daß die Engländer, wie ich es später noch häufig fand, dem Fremden, während sie selbst Sherry und
 10 Portwein trinken, stäts den vaterländischen Trank, und zwar in vorzüglicher Qualität, vorsetzen, der namentlich einem Rheinländer viel besser mundet, als die starken, süßen spanischen und portugiesischen Weine.

Die Engländer schienen sich sehr an meiner Freude zu erbauen,
 15 und als sich nach dem Essen die ganze Familie im Kreis um den Kamin herumsetzte, bat man mich, zu dem rheinischen Weine nun auch ein rheinisches Lied zu singen, was denn auch gern geschah, indem ich, so gut es ging, den Vater Noah zum Besten gab. Eine junge Dame öffnete dann den Flügel und spielte einige englische
 20 Melodien; sie sang die Worte mit zarter Stimme, und das Ganze klang wohl nicht übel; es war aber nicht die Spur von jenem seelenvollen Hauch der Töne, die in andern Herzen wiederklingen, die den Zuhörer entzücken und hinreißen! Die englischen Damen treiben jetzt viel Musik, weil es fashionable ist, es will ihnen aber nicht recht
 25 gelingen. Sie behaupten zwar, stark musicalisch zu sein und große Tonsetzer zu haben; Händel sei ein Engländer, und Carl Maria von Weber liege bei ihnen in Moorfield-Chapel begraben. Das Letztere ist leider wahr.

Die jüngeren Sohne meines Wirthes zeigten mir später einige
 30 Caricaturen, welche eben im Buchhandel erschienen waren. Sie bezogen sich auf die Reise der Königin Victoria nach Frankreich und machten uns herzlich lachen. Namentlich gefiel Allen die Abschieds- 2^{III} Scene, wo Louis-Philipp ganz in Thränen aufzugehen scheint und die Königin ein so kummervolles Gesicht entwickelt,
 35 daß ein guter deutscher Bürger, der im Hintergrunde steht, ebenfalls die Schleusen seiner Augen geöffnet hat, einstimmt. Man las dann Einiges aus dem illustirten Blatte „Punch“ vor, das an jenem Tage

gerade die Nasen der verschiedenen Minister nebst trefflichen Randbemerkungen mittheilte.

Man lacht darüber, und damit ist es gut. Niemandem fällt es ein, dergleichen Caricaturen oder Blätter zu verbieten; denn ein englischer Minister ist zu großartig, um an solchen Ergötzlichkeiten des
 5 Volkes Anstoß zu nehmen. – So war, ehe ich mich versah, der Abend herumgegangen, und ungern schied ich von der freundlichen Familie, die, wie ich hörte, auf solche Weise stäts die Abende zuzubringen pflegte und der, als richtige Folge, die harmlose Fröhlichkeit,
 10 welche damals in ihr lebte, nie fehlen konnte. Ich kehrte in mein Wirthshaus zurück, das mit seiner hintern Seite an einige kleine Gärten stieß, und lauschte am Fenster noch lange dem dumpfen Brausen, das aus dem belebteren Theile der Stadt zu mir herüber drang. Nach und nach erloschen auch die vielen Lichter, die Nebel zogen sich
 15 dichter zusammen, und tiefes Dunkel lag nun über der gewaltigen Stadt, in der viele Tausende sich jetzt wohl behaglich auf weiche Kissen streckten, indeß noch mehr Unglückliche, wimmernd vor Hunger und Kälte, das harte Lager suchten, das auch ihnen in kleiner Hütte bereitet war.

Am andern Morgen sollte mein erster Gang in die Westminster-Abtei sein; leider stieg ich aber in den verkehrten Wagen und befand mich nach einer Stunde in einem ganz andern Stadttheile. – Etwas ängstlich, mich gleich von vorn herein schon zu verlaufen, blickte ich an den Häusern herum und suchte den Namen der Straße. Da las
 25 ich denn „Eastcheap“ und rief unwillkürlich aus: „Nun, da bist du auf romantischem Boden!“ denn Shakespeare’s vierter Heinrich ging mir plötzlich so klar an der Seele vorüber, daß nicht viel fehlte, und ich hätte den ersten, besten Gentleman gefragt, wo die Frau Hur-
 30 tigh wohne. – Jeden Augenblick meinte ich auch, gleich müsse mir Bardolph mit seiner flammenden Nase begegnen, oder er, der unvergleichliche Sir John Falstaff, an der nächsten Hausthür stehen, einen Be- |³cher Sect in der Hand und – aber Alles Täuschung! Wo das lustige Alt-England seine Späße getrieben hatte, herrschte jetzt feierlicher Ernst; mit finstern Gesichtern drängten sich die Kaufleute
 35 durch die Straßen im schwarzen Frack, weißen Handschuhen und mit sehr prosaischen Hüten auf den Köpfen; drüben stand ein prächtiges Haus, daß Dach von Säulen getragen, dort mußte ein reicher

Lord wohnen, der Künstler und Dichter in seinem Palast um sich
sammelte! Neugierig schlich ich an die Thür und blickte hinein:
„Auctionen von Caffee und Lumpenzucker!“ war angeschlagen und
„Hier sind die Comptoire von – -“ und dann folgten ein vierzig Na-
5 men von gewiß sehr achtungswerthen Handlungshäusern. – „Gott
sei bei mir!“ mußte ich ausrufen und wurde mit fortgerissen von der
Sündflut geschäftiger Commis und Mäkler, bis ich endlich an einem
tiefen Graben still hielt, an dessen anderer Seite ein Wust von klei-
nen, arm aussehenden Häusern lag, in deren Mitte sich ein schloß-
10 ähnliches Gebäude erhob.

(Schluß folgt.)

Kölnische Zeitung, Nr. 303 vom 30. Oktober 1843

* VON KÖLN NACH LONDON.

(Schluß. – S. Nr. 301 u. 302 d. Bl.)

15 Es war der Tower. Der Brand im Jahre 1841 hat mehr im Innern
gewüthet, und was von äußern Gebäuden einstürzte, wurde so gut
wieder hergestellt, daß wenig Unterschied zwischen der frühern und
der jetzigen Gestalt sein soll. Trotz dem, daß das alte Gemäuer kei-
20 neswegs jenen ehrwürdigen Anstrich hat, der unsere rheinischen Al-
terthümer z.B. so anziehend macht, und auch die in ihren feuerrothen
Röcken und hohen Bärenmützen auf den Wällen stehenden Soldaten
Ihrer Majestät nur zu deutlich an die jetzige Zeit erinnerten, so er-
griff mich doch bei dem Gedanken an die Masse von Begebenheiten,
25 welche ihre blutigen Spuren auf Hof und Zinne zurückließen, eine
tiefe Wehmuth, ein Gefühl, wie es das Herz beschleicht, wenn man
am Grabe eines Unglücklichen steht. – War es nicht hier, wo sich
der arme Richard dem stolzen Bolingbroke beugte? Diese Mauern
hörten das Röcheln der unglücklichen Söhne Eduard's! sie sahen die
30 |1^{III} Gräuel Heinrich's VIII. und wie Elisabeth im Triumph durch die
gewölbten Thore zog. Dort in dem verhängnisvollen „weißen
Thurme“ schmachtete der abenteuerliche Walter Raleigh. „Das Beil

ist ein scharfes, aber gegen alle Uebel sicheres Mittel!“ rief er aus und legte sein Haupt auf den Block.

Wie man die Thräne, wie mancher Seufzer, welche Leiden umschlossen diese verwitterten Steine! Zu einem riesigen Schaffot
 5 thürmten sie sich übereinander, und wenn der dichte Nebel von der nahen Themse herüberweht und sich wie ein dunkler Flor an die Spitzen der kahlen Thürme hängt, wem möchte nicht der Gedanke kommen, die gefühllosen Steine trauerten sogar um den Fall so man-
 10 ches Edlen, so vieler Helden! – Im Innern des Towers sind namentlich die Rüstkammer und das Juwelenzimmer merkwürdig. Erstere enthält außer manchen sonderbaren Waffen die Rüstungen vieler Könige, und letzteres die Kronjuwelen und andere Symbole der königlichen Würde, die man bei der Krönung gebraucht.

Mein Weg führte mich dann durch den seit Kurzem vollendeten
 15 Tunnel unter der Themse her an das andere Ufer. – Es sah recht freundlich in dem sonderbaren Gange aus, da Alles mit Gas erleuchtet war und Harfenmädchen und Geiger eine helltönende Musik machten, auch alte Frauen eine Menge Honigkuchen feilboten und nicht leicht einen Fremden vorübergehen ließen, ohne daß er ein Bild
 20 des Baumeister Brunel erstanden hätte. – Man ahnte gar nicht, daß 12 Fuß über dem Gewölbe des Tunnels die größten Seeschiffe fahren. – In den London-Docks, welche in der Nähe lagen, erblickte ich bald einen eigentlichen Wald von Masten. 500 der gewaltigsten Schiffe kann dieses 20 Morgen große Bassin fassen. – Die Flaggen
 25 aller Nationen wehen dort in den Lüften, und der Beschauer bekommt wirklich einigen Respect vor dem englischen Handel. Ein Handlungshaus, versicherte mir mein Führer, habe in den vorigen Wochen 4 Schiffe verloren, expedire aber gerade wieder 10 andere nach China und Brasilien; da wird einem dann freilich etwas schwül
 30 zu Muthe! Ich wünschte den 10 Schiffen glückliche Reise und dachte sehr daran, in mein freundliches Wirthshaus zurück zu kehren, da man durch das Besuchen der stets meilenweit von einander liegenden Gegenstände |2¹ bald sehr müde wird und sich kaum von dem Anblick immer neuer Herrlichkeiten erholen kann.

Es war auch die höchste Zeit zum Rückzuge, denn der Abend
 35 brach herein, und wenn ich an Boz und seine interessanten Diebes-

geschichten dachte, so wollte es mir keineswegs angenehm erscheinen plötzlich in eine jener berüchtigten Straßen zu gerathen. – Es ist freilich immer eine Beruhigung, in den Gassen Londons alle tausend Schritte auf einen Policeimann zu stoßen, welches sehr artige Leute
 5 sind, den Fremden am besten über die Wege unterrichten können und sich fast nie eine Brutalität zu Schulden kommen lassen, wie man sie an andern Orten oft zu beklagen hat. Jedenfalls mußte es mir auch auffallen, daß in London die Policei wenigstens weißlederne Handschuhe anzieht, wenn sie einen armen Teufel ins Gefängnis
 10 führt. Ich sah dies, als man eben einen jungen Menschen von etwa 18 Jahren daherbrachte. Rasch drängten sich die Leute an ihm vorüber, Niemand wollte bemerken, was auf dem bleichen, gramentstellten Angesicht geschrieben stand.

Im Covent-Garden-Theater, wohl der vollkommensten Bühne, die es jetzt in England gibt, sah ich noch Shakespeare's „Cäsar“ auf-
 15 führen. Alles ging recht nett von Statten, aber die Zeiten Garrick's scheinen vorüber zu sein. – „Kommen Sie!“ sagte am andern Morgen ein Landsmann zu mir, als er mich schon früh zu einem Spaziergang abholte, „ich werde Ihnen eine so große Giraffe zeigen, daß
 20 Ihnen der Löwenritt unseres Freiligrath ganz wahrscheinlich vorkommen muß!“ Aber erlauben Sie, erwiderte ich ihm, ich habe etwas Nöthiges in der Westminster-Abtei zu thun! „Was, Westminster-Abtei!“ war seine Antwort, „die steht schon viele Hundert Jahre auf demselben Fleck und läuft auch heute nicht fort!“ und damit nahm
 25 er mich beim Arm, und bald waren wir in dem zoologischen Garten. – Nun, so will ich sehen, ob ich dich unter den wilden Thieren wiederfinde, schöne Tochter Albion's! Thu deine Thore auf, du Ort der Löwen und Hyänen! Und wir traten ein. – O, Natur, du bist sehr groß und wunderbar! Sehnt jene grinsenden Affen, wie sie in den Käfigen
 30 durch einander springen, dort einen Schwarm Paradiesvögel und Papegeien, hier einen Eisbären, er brummt wie ein kranker Professor! Hart neben ihm wandelt ein prächtiges Kameel, neugierig sieht es über den Weidezaun und scheint zweien Elephanten „guten Morgen“ sagen zu wollen, die bedächtigen Schrittes auf und ab spazieren. Dort sehnt sich ein stattlicher Hirschbock nach seiner Gattin;
 35 wüthend stößt er das Geweih in die Erde, er heult, und erschrocken springen einige Känguruhs aus ihrem Versteck und tanzen auf den

langen Hinterbeinen herum! Aber was ist das? O, göttlicher Vogel
 Strauß, wie kommst du hieher? Aber rassel nur nicht so an dem
 Eisengitter, alter Tiger! du störst den Nachbarn, den König Löwe im
 süßen Morgenschlummer! Doch sieh, dort amüsiren sich drei Giraf-
 5 fen. Wahrhaftig, ein Löwe kann darauf reiten! Und jetzt Stachel-
 schweine und Schlangen, Adler und Geier! Lieber Freund, dort
 schon wieder ein Kameel! Nein, lassen Sie uns gehen. Dergleichen
 sieht man genug! O, Natur, du bist sehr groß und wunderbar!

Im britischen Museum, wo man alle Schätze der Welt aufgehäuft
 10 hat, erblickten wir bald die ganze Thierwelt ausgestopft. Ein Saal
 folgte dem andern, und jeder enthielt andere Seltsamkeiten; beson-
 ders zeichnen sich die Sammlungen ägyptischer und römischer Al-
 terthümer aus. Mumien starren einem aus allen Ecken des Zimmers
 entgegen, und wenn man noch etwas weiter geht, da kann man auch
 15 mit sehr häßlichen Götzenbildern Bekanntschaft machen. Ein junger
 Mann erzählte mir, daß man übrigens nicht nöthig habe, solche Göt-
 zen aus dem Auslande kommen zu lassen – sie würden in England
 selbst in vorzüglicher Qualität fabricirt. Daran ließen sich dann frei-
 lich manche Betrachtungen knüpfen!

Der folgende Tag war ein Sonntag. Alle Leute gehen dann vom
 Morgen bis zum Abend in die Kirchen. Alle Läden sind geschlossen,
 auf den Straßen sieht man nur Menschen mit Gesangbüchern in der
 Hand. Ein junger Kaufmann, der neben mir wohnte, nahm das neue
 Testament unter den Arm, um in einer Sonntagsschule den armen
 25 Kindern daraus vorzulesen. Da hört man keine Tanzmusik, keinen
 Kirmeßjubil! Alles ist still. An einer Predigt, die ich hörte und nicht
 ganz verstand, hatte ich genug und konnte nur noch in die prächtige
 St.-Pauls-Kirche gehen, unter deren gewaltiger Kuppel der tapfere
 Nelson in sehr ehrenwerther Gesellschaft begraben liegt, denn rings
 30 umher stehen Denk- |2^{III} mäler und Statuen berühmter Verstorbenen.
 Ueber dem Eingang zum Chor ist eine Marmortafel mit einer latei-
 nischen Inschrift folgenden Inhalts: „Hierunter ruht Christopher
 Wren, Erbauer dieser Kirche und Stadt; er lebte neunzig Jahre, nicht
 für sich, sondern für das Beste des Staates. Leser, suchst Du sein
 35 Denkmal? Blicke um Dich!“ Leider ist das Aeußere der Kirche so
 durch Kohlendampf geschwärzt, daß man gar nicht daran denkt, die
 herrlichen Säulen seien von dem weißesten Marmor. Um die Kirche

herum werden noch immer Todte begraben. Ich sah einen Leichenzug, der mir sonderbar genug vorkommen mußte. Der Sarg wird nämlich in vollem Galopp durch die Straßen geführt, da es der ungeheure Verkehr nicht erlaubt, daß man langsam damit zu Werke geht.

Nach vielen nebeligen Tagen klärte sich das Wetter auf, und zum ersten Male sah ich von der londoner Brücke aus die riesige Stadt im heitersten Sonnenglanze vor mir liegen. Das war der Tag, um in die Westminster-Abtei zu gehen! In schönster Vollendung steht sie, von kleinen Gebäuden weit genug entfernt, frei auf einem frischgrünen Rasenfelde. Sie macht nicht den gewaltigen Eindruck wie ein kölner Dom, aber weil sie in jeder Weise so herrlich vollendet, weil man sich die großartigen Verhältnisse der Bogen und Pfeiler gar nicht schöner ausgeführt denken kann, weil sie abgeschlossen und fertig dasteht, reißt sie das Herz zu ungetheilter Bewunderung hin. Schreitet man aber darauf durch die westliche Pforte in das Innere, welche Pracht entfaltet sich da vor dem erstaunten Auge! Wie schön werden die Spitzbogen, welche das Hauptschiff von den Seitenschiffen trennen, von den 48 graumarmornen Pfeilern getragen! und wie zauberisch fällt das Licht durch die bemalten Scheiben herab auf die dunklen Gräber der Capellen, auf die steingehauenen Gestalten alter Könige und unvergeßlicher Dichter und weltberühmter Krieger! Denn alle ruhen sie hier, an denen die Nation mit Liebe und Bewunderung hängt, und ruft auch mancher Name blutige, schreckliche Tage ins Gedächtniß – sie sind vorüber! und stolz denkt der Brite an den Triumph einer freien Verfassung! Alle Könige Alt-Englands wurden hier begraben, und wessen Leiche in anderer Erde vermoderte, – ragte er über die Masse hervor, hier steht sein Bild! hier setzte ihm sein Vaterland den Marmor der Erinnerung! Geht man von Grab zu Grab, so hat man die ganze Geschichte vor der Seele, und kommt man bis zu dem letzten, da steht die Statue dessen, der sie in tönendem Gesange zu feiern wußte, er, der alte Shakespeare, an eine Säule gelehnt und ruhig hinausblickend in die ergrauten Hallen! Milton, Spenser und Garrick stehen gegenüber, wo man auch Händel's Namen am Fuße einer schönen Bildsäule lies't. Unter den Büsten der Redner fiel mir die des Wilberforce auf. Als ich noch davor stand,

nahten drei Matrosen, die den muthigen Redner noch lebend kannten. Sie brachen in lauten Jubel aus und schwenkten ihre runden Hüte.

5 Lange wanderte ich in den einzelnen Capellen herum und mußte stäts wieder in die eine zurückkehren, wo auf hohem Sarkophage Helm und Schild Heinrich's V. lagen, des lustigen Prinz Heinz! Hier las ich auch die Namen der meisten guten Bekannten, der Könige, die Shakespeare in seinen Dramen reden ließ. – Doch nicht bloß mit den Todten sollte ich zu schaffen haben, eine andere Freude war mir
10 aufbewahrt! Denn als ich mich bald zu dem Orte wandte, wo die alten Krönungsstühle zu sehen sind, da rauschte es plötzlich hinter den grauen Pfeilern, und eine schlanke Gestalt trat durch die Reihen der Gräber; blonde Locken flatterten um die Schultern eines schönen Mädchens. „Laßt mich die Königin sein!“ rief sie den Gefährtinnen
15 zu und schwang sich lustig hinauf auf den alterthümlichen Krönungsstuhl!

„Nun, so möchte ich dein König sein!“ war meine Antwort, denn vor mir erblickte ich meine blasse Engländerin, das liebliche Kind, das ich vierzehn Tage lang suchte in dem Wogen der gewaltigen
20 Stadt und jetzt wieder fand und . . .

Der schwarze Küster rasselte mit dem Bunde Schlüssel und trieb uns fort von den Gräbern! hinter uns die alte Herrlichkeit! und draußen – ach Gott! war es so nüchtern.

Ich hatte aber meine Mission erfüllt! „Bald will ich dir frische
25 Blumen aus Deutschland bringen!“ rief ich meiner Schönen nach, als der Wagen über den grünen Rasen der Abtei fuhr und sie zum Abschied mit dem weißen Tuche wehte.

Ein Schiff fuhr gerade nach Ostende ab. „Wir wollen heute
30 13^U Abends noch einmal zusammenkommen,“ ließ ich den deutschen Freunden sagen. Ha, wie die Gläser klangen!

Es wurde Nacht, wir zogen auf die londoner Brücke hinaus und sangen ein deutsches Volkslied. Das war etwas Unerhörtes! Zu Hunderten sammelten sich die neugierigen Engländer um uns – es entstand ein Tumult, wir wurden getrennt – glücklicher Weise gerieth
35 ich noch in den brüllenden Dämpfer. Ade, London! Ade, du alte Abtei!

Als ich am andern Morgen erwachte, waren wir am Ausfluß der Themse. Da machte sich der Wind auf, lustig sprangen die Wellen am Schiffe herauf. Am Mittag hatten wir den herrlichsten Sturm. Die Maschine zerbrach, und sechsunddreißig Stunden irrten wir auf offener See umher. Ach, und wie! Aus war es mit meiner Liebe! aus war es mit meinem Muth! Ach Gott, warum erfandest du die Seerkrankheit!

In Köln lebt man sehr heiter!

Kölnische Zeitung, Nr. 80, 20. März 1844

≠ ENGLISCHE REISEN.

Von Georg Weerth.

I. LONDONER NEBEL.

5 Wir fahren nach der Eisenbahn, ich und mein Mantelsack – in
 einem Einspänner, Nummer hundert und eilf. Es ging in vollem Ga-
 lopp. Ich wollte London noch etwas beschauen und lehnte mich aus
 dem Wagenfenster. „Wo bist du, London? schöne Stadt von zwei
 10 Millionen Einwohner! Wo bist du?“ Aber London war nicht zu se-
 hen, denn London war im Nebelschleier verborgen. Graugelbe Fins-
 terniß umhüllte die Pfade, und der Kutscher konnte kaum den Weg
 finden.

An St. Paul's Kirche mußten wir Halt machen; ich piffte eine Arie
 aus dem Freischütz, der Kutscher schimpfte auf Englisch, und unser
 15 Roß ließ den Kopf hangen, als ob es über sein Pferdeschicksal nach-
 dächte. Um uns herum entwickelte sich aber ein nebelhaft schönes
 Schauspiel. Nachmittags um 4 Uhr, wo in Deutschland die Kinder
 aus der Schule kommen, wo die alte Tante ihre sechste Tasse Kaffee
 trinkt – ich sage: Nachmittags um 4 Uhr ging in London plötzlich
 20 die Sonne auf! Dies kam sehr unerwartet, denn man dachte gar nicht
 daran, daß die gute Frau heute noch erscheinen würde. Ein Schrei
 der Verwunderung entfuhr mehren Kehlen, so daß ich erschrocken
 von meinem Sitz aufsprang, den Wagenschlag herunterdrückte und
 mich nach allen Seiten umsah. Anfangs bemerkte ich keineswegs
 25 den Grund dieses plötzlichen Entzückens. Auf dem Platze vor uns
 brannten die zwei großen Laternen, zwei trüben Talglichtern ähn-
 lich; und rings herum lagen die finstern Häuser wie lauter alte
 Stammgäste, die auf dem Schenkentische einschliefen. Die Kuppel
 der Paulskirche leuchtete dazwischen durch wie die kahle Glatze ei-
 30 nes verschollenen Spießbürgers. Da theilten sich aber mit Einem
 Male die Wolkenmassen, und herein schaute mit ihrem Flammen-
 auge die ewige, die ewig schöne Sonne. Wie nach der alten Sage von
 dem Kuß des Ritters plötzlich die Bewohner des verzauberten

Schlusses erwachten, wie die grauen Heldengestalten sich in den Nischen emporhoben, die Streittruppe wieherten, die Vögel sangen und der Koch dem Küchenjungen die seit Jahrhunderten zugedachte Ohrfeige endlich im Erwachen mit aller Vehemenz appli- |1^{II} cirte, so traten auch jetzt von dem Kuß der Sonne alle Gestalten der ungeheuren Stadt in reißender Schnelligkeit aus dem Dunkel hervor, in ein frisches, fröhliches Leben; und waren es auch keine geharnischten Helden, welche rasch die Scene belebten, so sah man doch wenigstens ein paar hundert spitznasige Engländer, in Frackröcken und Filzhüten, mit Einem Male über die Gassen springen; Kerzen und Gaslichter erloschen; hier und dort öffneten sich die Fenster; blaue Vergißmeinnicht-Augen blickten in die Straße hinunter, Orgeldreher sangen, Mohrenjungen bettelten, und eine zephyrleicht wandelnde Lady stahl aus lauter treuer Schwesterliebe einem dicken Lord den lyoner Foulard.

Ueber Alt-England war die Sonne aufgegangen; mein Kutscher ließ sich noch ein Glas Brandy reichen, unsere Rozinante hob sich auf die Hinterbeine, und fort ging es, fort durch die entnebelte Weltstadt! Nach einer halben Stunde waren wir auf dem birminghamer Bahnhof, wo ich das Vergnügen hatte, die Locomotive eben mit einem Gefolge von sechzehn Wagen abreisen zu sehen. Mein Kutscher tröstete mich mit der Erinnerung, daß ich ihm fünf Shillinge für seinen Einspänner schulde, und überließ mich dann meinem Kummer. „Guten Abend!“ sagte er. „Item!“ sagte ich, und blickte ihm wehmüthig nach. Die Nummer seines Wagens schimmerte noch einige Male durch die Dämmerung; die Zahl hundert und eilf nahm sich aus wie die Gesellschaft von drei Ausrufungszeichen!!! Mein einziger Trost in jenem schrecklichen Augenblick war eine alte Dame in grasgrünem Kleide, die mein Schicksal theilte. Sie setzte ihren Nachtsack auf das Steinpflaster, steckte ihre Hände in den Pelzmuff und bemerkte mir, daß es heute Abend sehr kalt sei. „Ohne Zweifel“, erwiderte ich ihr, „übrigens nur für den, der entweder keinen Muff hat, wie Sie ihn besitzen, oder der nicht ein Mittel gegen die Kälte erfunden hat wie ich.“ – „Ein Mittel gegen die Kälte?“ fragte die grasgrüne Dame. – „Ja wohl, ein Mittel, radical und vollkommen! Sehen Sie, ich bilde mir in diesem Augenblick ein, ich hätte 2000 Stück Pistolen auf der Bank in Wiesbaden verloren und